

Aufgabe Nr. 150.

Son Dr. K. Deder in Wolfleben.
Weiß (9): Ka2; D4; Sec, d4; Ba3, b3, c3, f2, h6.
Schwarz (5): Ka5; Ba6, b4, e4, f3.
Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 140. Son Dr. E. Gold in Wien. Weiß (5): Ka5, De8, Te7, Lf2, h3; Schwarz (10): Kf4, Th2, h2, La8, Se5, g3, Bb7, e2, f3, h1; 3 Züge.

Weiß zieht die Dame von c3 nach e5 und droht den Springer e5 mit Matt zu nehmen. Sieht bereit, und zwar, um das Matt auf e5 zu decken, nach g4 über c3, so legt Schwarz auf e3 durch den König und Matt durch die Dame (falls Se5-c4, so kann auch die Dame anfangen). Nimmt Schwarz den Lh3, so folgt die Wegnahme des Se5 mit Schach und sodann Matt durch den Turm auf g7. Weiß entgegnet Schwarz (und dies ist das schöne Hauptspiel) den Turm e5 durch Th2-b5, so folgt 2. De5-f7; nimmt jetzt der Springer die Dame. So geht der König auf e3 matt; weicht der König nach e4, so erzieht ihn das Bergängnis durch 3. Df7-e4+. Son bei beiden Steinen, welche in der Anfangsstellung das Se5 e3 schützen, ist nun der eine verperert, der andere gefesselt.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben.

Aufgabe Nr. 141. Son W. Urlic in GÖra. Weiß (7): Kc4, Dd4, Sf3, g7, Bc2, d2, h7; Schwarz (7): Kd5, Ta8, Lf2, Sd6, Bc3, e6, d7; 3 Züge.

- 1. Sf1-e3 2. Dd1-e4+ Kd5-e4: 3. Se8-f6+.
- 1. Dd1-b2+ Kd5-c6 (e) 2. Dd1-e4+ Kc6-f7 3. Qd2-d4 (Se8-d6, auch f6)+.
- 1. Sg5-e6 (um das Matt auf c7 zu parieren) folgt 2. Se8-f6+. Auf 1. . . . Th3-g8+ folgt 2. h7-g8+ Th3-g8-e6 3. Se8-f6 (auch c7)+.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben.

Aufgabe Nr. 142. Son Dr. K. Deder in Wolfleben. Weiß (9): Kc7, Dd1, Te4, Le5, Se4, Ba2, b5, e6, g3; Schwarz (9): Kd5, Tb6, Le5, Sd6, g3, Bc7, Bf7, g4; 3 Züge.

falls f6-e5; so 2. Dd1-d3+. 1. . . . Kd5-e6 2. Dd1-f3+ Kd5-e6 3. Sg5-e4+.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben, S. Weitz in Dessau.

Aufgabe Nr. 143. Son demselben. Weiß (9): Kc5, Lb5, f4, Sf2, Bb4, e3, f3, g1, h6; Schwarz (2): Kd4, Bb7, 5 Züge.

1. Sf2-h3 Kd5-e4 2. Lb5-e4 Kc4-f3 3. Le4-d3 Kf3-g2 4. Ld3-e2 Kf2-h1; oder Kf2-h1 5. Le4-f1 Kf3-g2 6. Lf1-g2 Kf3-g2 7. Kf1-g2 Kf3-g2 8. Kf1-g2 Kf3-g2 9. Kf1-g2 Kf3-g2 10. Kf1-g2 Kf3-g2

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin.

Endspiel Nr. 6. Son B. Gumpert (7). Weiß (5): Ke8, Se4, Ba8, b5, e6; Schwarz (5): Ke8, Ta8, Bb7, b5, c7; Weiß gewinnt.

Wäre Schwarz am Zuge und müßte den König ziehen, so müßte 2. Se4-c7-a5; 3. Kc8-b5 (d7) abhändeln den Zug erziehen. Um den Zugzug zu verhindern, müßte der weiße Springer auf f6 stehen, da dann Ta8-b5 mit Sf6-e7 beantwortet wird. Es handelt sich, da dies sehr leicht zu erreichen ist, nur um das Tempo, damit Schwarz dann am Zuge ist. Dieses Tempo kann Weiß nur dadurch gewinnen, daß sein König das Feld e8 verläßt und erst im dritten, endlich im zweiten, Zuge dahin zurückkehrt (also über f7, e8 oder über f8, f7 etc.). Zu diesem Zwecke ist aber zunächst dem schwarzen König das Feld d8 zu verperieren. Hieraus ergibt sich folgende Spielweise:

- 1. Se4-g5 Kc8-b5 (Tb8-b5) 2. Sg5-f7 Kc8-b5 (Tb8-b5) 3. Ke8-e7 Ta8-b8

Jetzt zieht Ke8-b8 wegen 4. Sf7-d5! Dies ist der Grund, weshalb der Springer früher nach f7 als nach e8 ging, obgleich bei richtigem Spiel die Königs der Seite f7 nicht vermerkt.

- 4. Ke7-f8 Tb8-a8 5. Kf7-e8 Ta8-b8 6. Sf7-b6 Tb8-a8 7. Sd4-b5 Kc8-b5! 8. Sf6-d6 c7-d6 9. Kc8-b8 (d7) d6-d5 10. e6-e7+.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben, S. Weitz in Dessau.

Endspiel Nr. 7. Son B. Gumpert (7). Weiß (5): Ke8, Se4, Ba8, b5, e6; Schwarz (5): Ke8, Ta8, Bb7, b5, c7; Weiß gewinnt.

Wäre Schwarz am Zuge und müßte den König ziehen, so müßte 2. Se4-c7-a5; 3. Kc8-b5 (d7) abhändeln den Zug erziehen. Um den Zugzug zu verhindern, müßte der weiße Springer auf f6 stehen, da dann Ta8-b5 mit Sf6-e7 beantwortet wird. Es handelt sich, da dies sehr leicht zu erreichen ist, nur um das Tempo, damit Schwarz dann am Zuge ist. Dieses Tempo kann Weiß nur dadurch gewinnen, daß sein König das Feld e8 verläßt und erst im dritten, endlich im zweiten, Zuge dahin zurückkehrt (also über f7, e8 oder über f8, f7 etc.). Zu diesem Zwecke ist aber zunächst dem schwarzen König das Feld d8 zu verperieren. Hieraus ergibt sich folgende Spielweise:

- 1. Se4-g5 Kc8-b5 (Tb8-b5) 2. Sg5-f7 Kc8-b5 (Tb8-b5) 3. Ke8-e7 Ta8-b8

Jetzt zieht Ke8-b8 wegen 4. Sf7-d5! Dies ist der Grund, weshalb der Springer früher nach f7 als nach e8 ging, obgleich bei richtigem Spiel die Königs der Seite f7 nicht vermerkt.

- 4. Ke7-f8 Tb8-a8 5. Kf7-e8 Ta8-b8 6. Sf7-b6 Tb8-a8 7. Sd4-b5 Kc8-b5! 8. Sf6-d6 c7-d6 9. Kc8-b8 (d7) d6-d5 10. e6-e7+.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben, S. Weitz in Dessau.

Endspiel Nr. 8. Son B. Gumpert (7). Weiß (5): Ke8, Se4, Ba8, b5, e6; Schwarz (5): Ke8, Ta8, Bb7, b5, c7; Weiß gewinnt.

Wäre Schwarz am Zuge und müßte den König ziehen, so müßte 2. Se4-c7-a5; 3. Kc8-b5 (d7) abhändeln den Zug erziehen. Um den Zugzug zu verhindern, müßte der weiße Springer auf f6 stehen, da dann Ta8-b5 mit Sf6-e7 beantwortet wird. Es handelt sich, da dies sehr leicht zu erreichen ist, nur um das Tempo, damit Schwarz dann am Zuge ist. Dieses Tempo kann Weiß nur dadurch gewinnen, daß sein König das Feld e8 verläßt und erst im dritten, endlich im zweiten, Zuge dahin zurückkehrt (also über f7, e8 oder über f8, f7 etc.). Zu diesem Zwecke ist aber zunächst dem schwarzen König das Feld d8 zu verperieren. Hieraus ergibt sich folgende Spielweise:

- 1. Se4-g5 Kc8-b5 (Tb8-b5) 2. Sg5-f7 Kc8-b5 (Tb8-b5) 3. Ke8-e7 Ta8-b8

Jetzt zieht Ke8-b8 wegen 4. Sf7-d5! Dies ist der Grund, weshalb der Springer früher nach f7 als nach e8 ging, obgleich bei richtigem Spiel die Königs der Seite f7 nicht vermerkt.

- 4. Ke7-f8 Tb8-a8 5. Kf7-e8 Ta8-b8 6. Sf7-b6 Tb8-a8 7. Sd4-b5 Kc8-b5! 8. Sf6-d6 c7-d6 9. Kc8-b8 (d7) d6-d5 10. e6-e7+.

Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, S. Cagers in Giesleben, S. Weitz in Dessau.

Endspiel Nr. 9. Son B. Gumpert (7). Weiß (5): Ke8, Se4, Ba8, b5, e6; Schwarz (5): Ke8, Ta8, Bb7, b5, c7; Weiß gewinnt.

Wäre Schwarz am Zuge und müßte den König ziehen, so müßte 2. Se4-c7-a5; 3. Kc8-b5 (d7) abhändeln den Zug erziehen. Um den Zugzug zu verhindern, müßte der weiße Springer auf f6 stehen, da dann Ta8-b5 mit Sf6-e7 beantwortet wird. Es handelt sich, da dies sehr leicht zu erreichen ist, nur um das Tempo, damit Schwarz dann am Zuge ist. Dieses Tempo kann Weiß nur dadurch gewinnen, daß sein König das Feld e8 verläßt und erst im dritten, endlich im zweiten, Zuge dahin zurückkehrt (also über f7, e8 oder über f8, f7 etc.). Zu diesem Zwecke ist aber zunächst dem schwarzen König das Feld d8 zu verperieren. Hieraus ergibt sich folgende Spielweise:

- 1. Se4-g5 Kc8-b5 (Tb8-b5) 2. Sg5-f7 Kc8-b5 (Tb8-b5) 3. Ke8-e7 Ta8-b8

Jetzt zieht Ke8-b8 wegen 4. Sf7-d5! Dies ist der Grund, weshalb der Springer früher nach f7 als nach e8 ging, obgleich bei richtigem Spiel die Königs der Seite f7 nicht vermerkt.

- 4. Ke7-f8 Tb8-a8 5. Kf7-e8 Ta8-b8 6. Sf7-b6 Tb8-a8 7. Sd4-b5 Kc8-b5! 8. Sf6-d6 c7-d6 9. Kc8-b8 (d7) d6-d5 10. e6-e7+.

Räthsel.

Zogographie. (Nachdruck verboten.)

I. Son B. S. in Leipzig.

Ich werde von meinen Verehrern belungen; Doch seht mir ein Buchschloß, so werd' ich gelungen.

II. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

III. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

IV. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

V. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

VI. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

VII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

VIII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

IX. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

X. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XI. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XIII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XIV. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XV. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XVI. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XVII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XVIII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XIX. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XX. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXI. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXIII. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXIV. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXV. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

XXVI. Son B. S. in Leipzig.

Halt Du vom Dunde mit R durch Z dich künstlich befreiet, So genosse mit I, was Dir die Freiheit befreiet.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 47. Halle a. d. S., Sonntag 29. November. 1885.

Inhalt: Eine alte Residenz. — Die Bisse der Unterwelt. Son Dr. D. von Schiedelndorf. — Aus dem Waldleben. Auffindung des Försters Friedrich. — Lands- und Hauswirthschaft: Norderau und Viehzucht in Spanien. V. — Jüngere Epistelzug. — Schach. — Räthsel. — Geulleiten: Eine Pilgerfahrt nach Kerbela am Euphrat. — Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unteragt.

Eine alte Residenz.

Ungefähr eine Viertelmile westlich von Freyburg liegt, fast gleichweit mit der Neuenburg, höchst romantisch das Rittergut Zschepplitz, von dem man eine reizende Aussicht in die sich nach Westen zu ausdehnende goldene Aue (Guldenau, aureum arum, area tempe) genießt. Der Reisende, dem an diesem hohen Genusse gelegen, verläßt Freyburg, indem er einmal durch das schattige Thor geht und den rebenumkränzten Schweigenbergen folgt, oder in Freyburg die Unstrutbrücke passiert, das rechte Unstrutufer hinauf wandelt und in Zebenbach wieder auf das jenseitige übergeht. Im ersten Falle nimmt er denselben Weg, den fast alle französischen Geschosse, Munitionss- und Bagage-Wagen auf ihrem Rückzuge vom 19. — 22. Okt. 1813 zu nehmen gezwungen waren, um die zu ihrem Uebergange bestimmte zedenbacher Unstrutbrücke zu erreichen. Von dort aus führt ein sanft ansteigender Weg nach Zschepplitz. Rechter Hand von diesem Wege nach dem Nidelfeld, so lag früher der Gottesacker des heute eingegangenen Dorfes Zebenich. Südlich von Zschepplitz erbliden wir eines der ältesten Dörfer unserer Gegend, Balgschloß — der Name Balgschloß kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1082 und in einer solchen von 1063 finden sich bei Erwähnung des Dorfes die Worte „ubi iugis Hasela dictus annem Vntrost inluit“ — mit dem höchst romantischen Felsstall und Zentrotal. — Zschepplitz war zu Ludwig des Springers Zeiten die geschichtlich bekannte Weisenburg und gehörte dem Pfalzgrafen Friedrich II. von Sachsen, der zugleich Burggraf zu Jülich, Graf von Breina, Weitin, Niesberg (Gilenburg), Sommerjeburg, Barboke (Barby) und Wygenfels (Weigenfels) und Herr von Banzig oder Bönzig, dem heutigen Götze, gewesen sein soll. Letztere Burg ließ Friedrich II. niederreißen (1041) und wirthschaftete an deren Stelle ein Benedictiner-Kloster, welches am Michaelstage 1053 eingeweiht wurde und den Namen Gottesede = Gottesort, später Götze bekam. Nach dem Tode Pfalzgraf Friedrichs II. (1088) residirte sein Sohn und Nachfolger Friedrich III. mit seiner

Gemahlin Adelheid auf der Weisenburg und wurde unsern von dieser Burg in den Weizen, einem kleinen Schloß, ermordet. Diefen Mordelchord soll Landgraf Ludwig II., um in den Besitz Adelheids zu kommen, begangen haben. Die Erzählung mag hier folgen: (Grimm, Deutsche Sagen, Berlin 1818). Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, wohnte in Osterland bei Thüringen, auf Weisenburg an der Unstrut, seinem schönen Schloß. Sein Gemahel war eine geborne Wartgräfin zu Stabe und Salzwedel (nach dem Chron. Goec.: filia Udonis de Alesleph), Adelheid genannt, ein junges, schönes Weib, brachte ihm keine Kinder. Heimlich aber buhlte sie mit Ludwig, Grafen von Thüringen und dessen, und verführte durch Liebe zu ihm, trachtete sie hin und her: wie sie ihres alten Herren abkommen möchte und den jungen Herren, ihren Pupillen, erlangen. Da wurden sie einig, daß sie den Pfalzgrafen umbrächten auf diese Weise: Ludwig sollte am bestimmten Tage eingehen in ihres Herren Forst und Gebiet, in das Holz, genannt die Weizen, am münckeröder Feld (nach andern „bei Schepplitz“) und darin jagend, unbefragt und unbefragt; dann so wollte sie ihren Herren reizen und bewegen, ihm die Jagd zu wehren; dann möchte er seines Vortells ersehen. Der Graf ließ sich vom Teufel und von der Frauen Schöne blenden und sogte zu. Als nun der mordliche Tag vorhanden war, richtete die Pfalzgräfin ein Bad zu, ließ ihren Herren darin voll pflegen und warten. Unterdessen kam Graf Ludwig, ließ sein Heerlein schallen und seine Hündlein bellen und jagte dem Pfalzgraf hart in dem Seinen, bis hart an die Thür. Da lief Frau Adelheid bestig in das Bad zu Friedrich, sprach: es jaget Dir ander Teufel auf dem Deinen; das darfst Du nimmer gestatten, sondern müßt erstlich halten über Deiner Herrschaft Freiheit. Der Pfalzgraf erjarrte, fuhr aus dem Bad, warf eilends den Mantel über das bloße Badescham und fiel auf seinen Fingst, unbewappnet und ungerüstet. Nur wenig Diener und Hunde rannten mit ihm in den

Eine Pilgerfahrt nach Kerbela am Euphrat.

Der Reichsritter Herr Dr. Karl v. Vincenti aus Wien unternahm von 1860-64 eine große Reise im Orient. Auf dieser wagte er es, sich in vortrefflicher Verkleidung als Salbenfärber, des Arabischen und der schiitischen Religionsgebäude mächtig, dem Pilgerzuge anzuschließen, welcher am Beginn des muhammedanischen Jahres nach Kerbela führt. Hier befindet sich in einer Wüste das Santa Ali's, des Schwiegervaters Muhammed's, der bei den Umajjaden gestiftet wurde; in Kerbela, nicht weit davon, wurden 683 eine Söhne Daffan und Hussein getödtet. Sie sind die Heiligen der Schiiten, welche meistens in Indien sowie in ganz Persien wohnen; während die übrigen Muhammedaner, die Sunniten, nach Mekka wallfahrten, thun die Schiiten dies nach Kerbela, welches am Euphrat bei Bagdad liegt. Jeder Schritt muß einmal in seinem Leben in Kerbela gewesen sein und nimmt dann auch die Heiligkeit seiner Angehörigen mit, um sie dort heiligen, und wenn er sie nach Jahren wieder ausfragen müßte. Dabei werden diese Heilignamen auf dem Wege nur in Tücher gewickelt, auf den englischen Pilgerampfern freilich in Särgen gepackt, die jedoch gleich zum Einwickeln von Stoffen dienen, der für die linnlichen Umde noch viel zu gut ist. Natürlich entstehen dadurch furchtbare Krankheiten, aber der Schach, dem Heilich und Kerbela als Entloosen gehören, ist stand gegen alle Vorstellungen, weil für jeden Leichnam wenigstens

10 Mr. bezahlt werden müssen, was bei 200,000 Pilgern jährlich eine Gemahle von vielen Millionen ausmacht. Und bei der türkischen Regierung verwenden sich die Vermittler von Wallfahrten etc. aus Bagdad, die durch den Leichtentransport viel verdienen und deshalb auch den Bau der Euphrat-Bahn verhindern. Herr v. Vincenti verließ Bagdad am 28. Juni mit einem gut verkleideten maltesischen Diener, der als Anmelde den kleinen Verantwörtlichen einer jungen Witbin mit sich führte. Die Witbe der Karawanen erkannten sie an den Schwärmen von Kaskadern. Alle Stände, Acker- und Geschlechter mischten sich dort, jeder möglichst ihnen gefährt und gepußt, auf die verdienstliche Weise reichend. Reiche junge Wittwen, welche ihren Gatten beklagten und einen neuen suchen wollten, führten kostbare Beute und Diener mit sich; Kaufleute, Bettler, sanatische Mönche und wilde Weidlichen wogten durcheinander. Das letzte Nachtquartier wird im Dain der Todter genannt. Aber dem offenen, riesigen Gebäude, das am Euphrat liegt, schweben Leinwände von Weizen. Von Weibern taucht man Weidenmittel. Dann wickelt man die einzige Florde, eine Epithogentücher, wobei ein Loman (= 10 Mr.) bezahlt werden muß und betritt das Innere, in welchem man nur Tee bekommt, der dazu noch gelassen oder mit Rosenwasser verduimt wird. Statt in den kalten Betten schlafen die meisten in den Hölen, die Glaubensseitigen auf einem Berge von Schutt, Schmutz und Scherben, welcher die Mitte des Raumes bedeckt.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. K. Dorst in Halle. Druck und Verlag von Otto Fenbel in Halle a. d. S.

Wald; und da er den Graf ersch, strafe er ihn mit darten Worten; der wande sich und stach ihn mit einem Schmeine-Spieß durch seinen Leib, doch er todt vom Pferde sank. Ludwig ritt seinen Weg, die Diener brachten den Leichnam heim und klagten und betraueren ihn sehr; die Pfalzgräfin rang die Hände und raufte das Haar und geberrte sich gar häufig, damit kein Inzucht auf sie falle. Friedrich wurde begraben und an der Morstüte ein feiner Kreuz gesetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag steht; auf der einen Seite ist ein Schweinepieß, auf der andern der lateinische Spruch ausgehauen: Anno domini 1065 hic expiravit palatinus Friedericus, hasta prostravit illum comes domo Ludovici. Ehe das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf Schauenburg, sein Schloß, und nahm sie zu seinem ehelichen Weib."

Durch diesen Mord soll sich Ludwig II. die Gefangenschaft in Siebidenstein zuzugewogen haben. Das Chronikon Gozeense, eine der Hauptquellen für die Geschichte dieser Zeit, weicht in vielen Punkten von der gegebenen Darstellung ab. Nach dieser Quelle ist Friedrich III. von den beiden Brüdern Theodor und Ulrich v. Deulebach (Totleben) und Reinhard v. Neustide auf der Jagd ermordet worden; der Grund ist dem Chronisten unbekannt. Der Leichnam wurde nach Goisfeld gebracht und vom Bischof Werner von Merseburg und dem Abt Friedrich „lactu et planctu nimio“ dem Schloße der Erde übergeben. Die Erzählung schließt: „Acta sunt haec anno domini 1087 Non. Febr. Porro in loco occisionis ejus lignea crux mirae altitudinis posita perhibetur, quae usque hodie occisionis ejus facinus in memoriam revocare videtur, quam praetercurantes quoque nos vidimus ejusque pro requie Dominum exoravimus.“ Bezüglich der Gefangenschaft berichtet dieser Schriftsteller nur: Ludwig II. ist

gefangen genommen, dem Kaiser überliefert und durch seine Söhne Ludwig III. und Heinrich Blaise I. befreit worden.

Zur Erlösung des befangenen Wortes soll Ludwig dem Zweiten und Adelheid von Pfalz Urban II. angegangen worden sein, ein Kloster zu erbauen. Ludwig erbaute Reinhardsbürrum, Adelheid verwandelte die Weisenburg, wo sie mit ihrem früheren Gemahl residirt hatte, in ein Nonnenkloster. Bei dieser Umwandlung erhielt die Weisenburg den Namen Supplicium, woraus der heutige Name Siebelsfeld entstanden ist. (Joh. Rohde, Chron. Thuring. ap. Menken tom. II.)

Was nun noch das Dörfchen betrifft, so war dies, wie schon erwähnt, zuerst ein großes hölzernes Kreuz ohne Aufschrift. Später wurde dasselbe von den Nonnen des siebelsfelder Klosters durch ein steinernes ersetzt mit der angeführten Aufschrift. Zugleich wurde jebermann, der dieses Kreuz besuchte und in den dort angebrachten Opfersack Gaben für das Kloster spendete, mit einem zwanzigtägigen Ablass begnadigt, sobald dieser Ort sehr in Ruf kam. Diesen Mißbräuchen setzte die Reformation ein Ziel. Bei der ersten i. J. 1540 gehaltenen Kirchensynode vorordneten die landesherrlichen Bevollmächtigten, diesen Kreuzstein zu verschlagen und den Ablassstein zu zerstören. Der nachherige Syndikus in Merseburg, früher Schöpfer in Porta, Ernst Wronsch, erzählt (Chronika et Antiquitates etc., wieder abgedruckt nach der Originalhandschrift in Lepsius, Klein. Schriften), daß er den Stein am 9. Juli 1556 gesehen habe: die Worte Comes eocidit Palatinus seien nicht mehr gut leslich gewesen. Am Jahre 1584 ließ der Kurfürst August, welcher häufig auf der Neuenburg residirte und dieselbe vielfach verschönerte, den Stein mit einem Schauerbache versehen. Jetzt steht der Stein in freier Felde, denn die Reigen, wo die Mordthat geschah, sind ausgerodet worden. Von Jahreszahl und Inschrift ist nichts mehr zu finden.

Die Pilze der Unterwelt.

Von Dr. D. v. Schlichtendal.

„In den Bergen ist's schaurig und kalt.

„Nicht kein Frühling und grünet kein Wald —“

Doch ob auch kein Wald dort grünet, keine Blüthe ihren schimmernden Kelch entfaltet, keine balsamischen Nüfte uns umwehen — doch finden wir auch dort

„tief im Schooß der Erde, den kein Himmelstodt erkelt —“

die Herrlichkeit der schaffenden Natur oft in einer Pracht und Schönheit entfaltet, die den Unkundigen wohl zur Bewunderung zu zwingen vermag. Alle Bekannte sind es von der Oberwelt, die hier, wo „heiliges Schweigen“ und „ewige Nacht“ uns umschweben, die Bedingungen ihres Lebens gefunden und, den veränderten Verhältnissen angepaßt, uns in fremder Gewandung entgegenreten.

Toller Värm schallt die halbe Nacht hindurch, laute Blütenlänge melden daswüchsig die Geburt eines Kindes. Trommelwirbel rief am Morgen zum Aufbruch. Vor der Zugbrücke wartete, wechmittliche Pfaffen singend, der Führer des Zuges der Toten, Ahmed Mustapha, ein selten schöner Jüngling von 18 Jahren, der selbst im Ham der Toten geboren war. Er besaß ein herrliches, schwarzes Aß, und neben ihm ging ein Diener mit blutroter Fahne. Dann stimmten die Treiber rauhe Lieder an. Freudengedrei aber erhob sich am Abend, als aus dem Wüstenhügel zwei goldene Spizen kumsteten, die Hohlmonde auf der Wölbung von Heredia. Letzteres ist eine kleine Stadt in einer großen Oase, die ein einziges Leidenfeld bildet, auf welchem die Wäner zwischen Gräbern schlafen. In der Stadt werden wieder Abgaben erhoben. Dann schiffte man eine Gasse von 12 Fuß Breite, den schiedlichsten Ort der Erde, wo die Zeit am fluchtbarsten wüthet. Der Diener verlor hier seine Mundbinde, wurde sofort ohnmächtig, und Vincenti mußte ihn schleppen, wozu er 3 Stunden, die nur ein Heberrett der alten ist, welche 1891 von Sad, dem Sultan der Wababiten, gerührt wurde, und das herrliche Bauwerk des Orens war. Marmoraltäre umgeben sie, und hier schlief Vincenti sein Nachfolger an, umgeben von wilden Jünglingen, zwischen denen die ruhenden Gealten der Taubenmädchen lagen. Es sind das Wüsterkinder, ebenfalls angepaßt, dann ihrem Verthe geweiht:

Fahren wir

Bei des Grubenlichts düsterem Schein, Gehüht in den niedrigen Stollen hinein, Und über die Fährten hinab in den Schacht — Den grauen Boden der ewigen Nacht —

so umgeben und noch frische Wetter, hell und freundlich wird das strahlende Grubenlicht den letzten Schein in das Dunkel, die Finsternis bannend, und die schüßende Hand sorgt, daß es der mächtige Luftstrom nicht löschet, der durch Schloß der Wetterthür gehemmt, tief aufsteigend in saumendem Pfeifen erstirbt. Je weiter wir aber

„ohne Glauben, ohne Zaubern, dringen in das düstere Reich —“ um so mehr ermannen die Wetter, laue Lüfte unschweben uns und bald gefellen sich ihnen auch Dünste zu. Eigene Dünste sind es, diese Dünste der Unterwelt, erzeugt durch Zerlegung und

sie müssen rein sein wie die weißen Tauben, welche sie auf ihrem Schöße halten, feine, laute Weder singend. Zwischen diesen Säulenlagern wird auch die Wüste angehöhlen für die bewußten Palatinenpfeile, welche den Tod der Krönigen beschaffen und Küssen vorstellen und anderwärts nachgeahmt werden. Durch das Volk drängen sich wilde Wücher, welche mit langen Weßern sich verwunden, oft auch jemanden tödten, der dann direkt zum heiligen Hüften kommt und deshalb viel beneidet wird. Ihnen folgen die Krönigen, dann zwei Weiber — eines mit Waffen am Sattel, das zweite hinterher —, zwei Tauben als Symbole der Ehen und Kerle mit Schwerten, die sie sich im Rufe auf die Köpfe schlagen, wobei sie singen. Der Zug steigt auf die Wüste und rückwärts herunter. Dann erheben oben die Krönigen, ihre Frauen und letzten Anführer, 62 an der Zahl. Von der anderen Seite kommen die Feinde, welche sie nach blutigem Kampfe tödten, denn die Summen sind härter als der Löwe, der sich an den Füßen der sterbenden Krönigen niederlegt. In der letzten Nacht erdirt, wobei sich die Wäner und die Toten bei Fackelschein hem am Tag, die Wäner wird nun einen Platz freieren. Hier die Vornehmen ist ein großer Raum reservirt, neben dem ein Wohnfeld blüht, denn der Wöln ist die heilige Wüme. Hier gab Vincenti den jungen Ahmed Mustapha wieder, welcher sein Weib heiratete. Er selbst ist die Frucht eines Wölnes, während die Diener das Grab schaukeln und die Leiche hineintragen. Dann traten alle heran. Der Mond schien und die Willkür sang ihr

Hause; dieselbe wird meistens rein gehalten und nur ganz selten zu Kreuzungen benutzt; sie liefert kleine, doch sehr kräftige und geschickte Thiere, welche bescheidene Futteransprüche machen, aber auch nicht viel Milch in den Eimer des Besitzers liefern. — Die Bergbewohner jener Provinz sind mit diesen Thieren ganz zufrieden und wollen von anderen Rassen nicht viel wissen.

Die meisten Pyrenäen-Rinder tragen auf ihrem kurzen, breiten Kopfe ein feines kurzes Gehörn, welches stets nach oben gerichtet ist. Sie fassen im Körperbau und der Begabung Ähnlichkeit mit dem Schweizer Braunvieh (Bos brachyceros) und sind möglicherweise mit diesem verwandt. Ihre Haarfarbe ist gewöhnlich graubraun und dochgrau, auf dem Rücken etwas heller und das Flotman ist meistens von hellgelben Haaren umgeben. An den Augen besitzen sie eine helle Einfassung, welche die Spanier wie wir eine Witte (espajuelos) nennen.

In den meisten Bezirken von Asturien und Galicien sieht man Wüßlinge der Pyrenäen-Rasse und Italiener. — Die dortige Landrasse wird Wlocha genannt; sie soll ungehörnt und vor langer Zeit aus Italien eingeführt worden sein. Donna Maria Christina von Bourbon hätte diese schönen Rinder importiren und streng rein halten lassen. — Der Verbreitungsbezirk dieser Wlocha ist bis jetzt ein eng begrenzter und er soll wenig Aussicht auf weitere Ausdehnung haben.

Zum Schluß wollen wir noch anführen, daß bei vielen spanischen Rindern das Deckhaar am Vorderkörper oft sehr stark gekräuselt ercheint und auf dem Rammte des Halses und Widerrists zumeilen Neigung zur Bildung einer Wähne zeigt; auch die Quaste am Schwanz ist meistens reich entwirrt und beides verleiht den Thieren ein besonderes Aussehen. Fr.

Fazenda Spielberg.

Unter obiger Ueberschrift bringt „Deutsche Zeitung“ in Porto Alegre, Südbrasilien, aus der Feder des Redacteurs einen Artikel über ein landwirthschaftliches Unternehmen, für das sich auch in Deutschland größere Kreise interessieren dürften, da dieselbe dazu beiträgt, die so vielfach in der Presse ventilirte Frage, ob die brasilianische Provinz Rio Grande, do Sul, deutschem Kapital und deutschem Unternehmensegeist ein günliches Feld der Thätigkeit darbiete, ihrer Entscheidung in bestehendem Sinne näher zu bringen. Herr Spielberg, ein Sohn des Oberamtmanns W. Spielberg, Vertreter des Saalreises im vormaligen Abgeordnetenhause, und wie dieser großlicher Landwirth, hat sich vor mehreren Jahren am Fluße Colly angesetzt, und zwar hat er den für dortige Verhältnisse sehr hohen Preis von 12,000 Milreis (nach gegenwärtigem Kurs = 18,633 M.) für ein Grundstück (fazenda) von 1200 Magdeb. Morgen Flächeninhalt gezahlt, von welcher Summe aber mindestens der dritte Theil auf die vorhandenen Gebäulichkeiten, Orangerie und Wirthschaftsinventar in Rechnung zu bringen ist. Das Land besteht größtentheils aus gutem Sandboden; doch ist auch Wald und Summ (cambarado) vorhanden, jedoch dem Besitzer Gelegenheits geboten ist, die verschiedenartigen Kulturveruche zu machen. Da hat es sich nun herausgestellt, daß der Cambaroden, den die Brasilianer und die in der Routine befangenen deutschen Urwaldkloster früher für kulturunfähig und höchstens als Weideland brauchbar erklärten, bei rationaler Bearbeitung gerade so gutes Aderland abgibt als der beste Braunsand des hiesigen Vates und seiner herab die Urwald vorhanden, jedoch dem Herr Sp., der genau über seine Erträge Buch führt, ist zu dem Resultate gelangt, daß jeder Morgen des von ihm in Kultur genommenen Landes einen jährlichen Reinertrag von 50 Milreis ergibt. Es geheißen dort so ziemlich alle Produkte der gemäßigten und subtropischen Zone; doch verdringt unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Kultur der Mandiocanzugel und des Reis, ersterer auf dem Ganzen, letzterer auf dem Sandlande vornehmlich, den größten Nutzen. Auch Mais wird in ausgedehntem Maße angebaut und beachtetlich Dr. Sp., denselben auf seiner eigenen, bereits im Bau begriffenen Mühle zu mahlen, da in der per Dampfisch in wenigen Stunden zu erreichenden Probmahlmahlhütte Porto Alegre gerade Maismehl ein stets begehrter Artikel ist. Außerdem zur Fütterung des Rindviehs und zur Brauereiverwaltung, Mandiock, Kroggen, Weizen, Gerste, Pöter und Kartoffeln, letztere zwei Gattungen in sehr reichlicher Quantität und der Ackerbau verdringt von großer Bedeutung zu werden.

Die ganze Wirthschaft ist in vollem Betriebe und belohnt man sie, so glaubt man wirklich auf einem deutschen Gute zu sein. Freilich, der Gutsbesitzer ist der Erste an der Arbeit; inermüdet geht er mit gutem Beispiel voran und seine (meist freiwilligen) Rechte folgen ihm mit wahrer Freude. Es ist nach jeder Richtung hin eine wahre Musterwirthschaft, deren Belich hoch erachtet.

denn sie macht den Eindruck größter Solidität und man steht da vor einem bereits heute vollständig garantirten Erlöge.

Das hübsche Wohnhaus, vor dem bei Antritt des Herrn von Koleritz eine deutsche Flagge wehte, liegt ziemlich hoch, ist mit dem nöthigen Komfort eingerichtet und von großen Zengpflanzungen zu Wirthschaftsgärten umgeben. Die besten der Welt in Anstellung befindlichen Arbeiter haben sich ringsum viele Morgen weit aus. Alles sieht gut, und man sieht, daß eine rationelle, sachverständige Leitung aus der Arbeit die größtmöglichen Resultate zieht. Der Viehstand beläuft sich auf 80 Stück Rindvieh, die meistens im Camp weiden, auf ca. 100 Stück Weide und auf eine große Anzahl von Schweinen, die den Tag über weiden und abends im Stall geistigt werden. Inzwischen des Viehstandes sind Viehhändlungsstationen, läuft der Nach, an dem die neuen industriellen Anlagen errichtet werden, und an der Grenze des Komplexes befindet sich ein Steinbruch, der den besten Sandstein der Provinz in beliebigen Mengen liefert.

Der Berichterstatter gedenkt nun noch der gottfreundlichen Aufnahme, welche er auf der Fazenda gefunden und magt die erfreuliche Wirthschaft, daß das Viehmel des Herrn Sp. bereits sehr gut zu wirken begonne, indem sich eine Anzahl deutscher Urwaldkloster in seiner Nähe angekauft haben und mit denselben Vortheil, wie er, den Campboden kultiviren. — Die Wiederlassung des Herrn Peter Fischer — heißt es da — „hat bereits einen großen Weinberg, der vorzüglichste Sorten liefert, und seine ganzen Anlagen tieben produktiv. Es entwirrt sich dort die erste Campkolonie der Provinz, und zwar mit glänzendem Resultate.“ Und weiter heißt es in dem Bericht: „Gehr. Hammer, die erst vor kurzem aus Deutschland kamen, gedenken sich ebenfalls anzukaufen, und noch in diesem Jahre werden einige andere mit Mitteln versehen Herren aus Deutschland erwartet, die sich ebenfalls dort ansaufen und rationelle Landwirthschaft betreiben wollen. Herr Sp. ist also der Bahnbrecher für viele neue Art von Kolonisation gemein, mit der das Land unendlich viel zu gewinnen hat, und als erster Vertreter der rationalen, beziehungsweise intensiven Wirthschaft in der Provinz Rio Grande do Sul (im Gegenwitz zu der im Urwald bisher betriebenen Ausbeutungswirthschaft) hat er sich einen Ehrenplatz in der Kulturgeschichte Rio Grandes gesichert.“

So weit Hr. v. Koleritz, von dessen letzteren Worten man um so lieber Platz nehmen wird, als beredete Säuer, gleich der brasilianischen Regierung, die Ansicht vertritt, daß dem Lande nur die Umwandlung gewöhnlicher Arbeiter, nicht aber die geschulter deutscher Landwirth mit kleinem Kapital noth thue.

Dr. Sp. hat mit seinem Unternehmen so manchen strebsamen und tüchtigen Kräften in der Heimat, welche wegen der Unerfüllbarkeit eigenen Grundbesitzes dazu verurtheilt sind, ihr Leben lang in dienender Stellung zu verharren, den Weg gewiesen, sich unter zwar schwierigen, aber doch sicheren Erlöse in Aussicht stehenden Bedingungen selbständig zu machen und allmählich zu Wohlstand zu gelangen. Damit aber hat er sich nicht nur um Brasilien, sondern auch um Deutschland, dessen Entwicklung nun einmal zum großen Theil auf der überreichen Arbeit seiner Landesangehörigen beruht, verdient gemacht.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 149.

Von Dr. E. Gold in Wien.



(7 + 9 = 16).
Zeit giebt an und legt im 3. Zuge matt.



Ochsen dieser Rasse besitzen die Fähigkeit, im Zuge — vor dem schweren, plumpen Wagen und Fluge — Hervorragendes zu leisten; sie haben einen weitaustragenden Schritt und zeigen bei nur einigermaßen guter Fütterung eine fabelhafte Ausdauer; man sagt, sie ständen in diesem Punkte kaum den Büffeln nach. Aber auch als Schlacht- oder Mastvieh werden diese Rinder geschätzt, und sie stehen den großen, starken Ochsen von Salamanca, Zamora, Murcia, Leon und Anbalun in der Mästlichkeit kaum nach. Nicht selten erreichen die verschlachtenen Stiere ein Schlachtgewicht von 800 kg und es soll ihr Fleisch in der Regel feinfaserig und wohlknochend sein.

Don R. Casas de Mendoza sagt, daß man in Spanien sowohl unter dem Viehzucht wie bei den Rassen der Ebene manches Individuum fände, welches sich durch Fröhlichkeit und große Wachstumsfähigkeit auszeichnet, und verschiedene Schläge dieser letzteren könnten in jeder Beziehung mit den besten Rassen des nördlichen Europas konkurrieren. — Sollte unser spanischer Viehzüchter in dieser Hinsicht nicht etwas zu weit gehen? Andererseits ist Mendoza ebenfalls genug einzusehen, daß seine wasserhaltigen Rasse im großen und ganzen bezüglich der Milchergiebigkeit viel zu wünschen übrig lassen; wenn auch die Qualität ihrer Milch noch sei, so wäre doch das von ihnen gelieferte Quantum sehr gering, und dürfte unsere Ansprüche nur sehr mäßig befriedigen.

Wir haben auf der Reise durch Spanien mehrfach Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß die spanischen Rasse keineswegs mehr, im Gegensatz oft noch weniger Milch liefert, als die Steppenrassen in Spanien, Ungarn und Rumänien. Einen Jahresertrag von 5—700 l Milch pro Haupt nennt man dort ganz befriedigend, und nur an solchen Orten Spaniens, wo Hüllener oder deren Kreuzungsprodukte gehalten werden, soll sich der Milchtrag auf 1200 bis 1500 l pro Jahr stellen. Durchschnittlich rechnet man nur auf 1000 l Milch von einer mittelgroßen Kuh im Jahre, und erklärt sich damit ganz zufrieden.

Nach London kommen fast jede Woche ansehnlich große Transporte dieser spanischen Ochsen und viele derselben erscheinen in einem sehr fetten Zustande; sie sind ihrer guten Fleischqualität wegen gern gesehen und finden meistens raschen Abgang.

Ueber die Anzahl der jährlich ausgeführten Rinder konnten wir leider keine zuverlässigen Angaben erhalten. Der gallizianische Mastochse (cebon gallego) erfreut sich nicht nur in ganz Spanien und Portugal eines guten Namens, sondern wird auch in Südrussland gern gekauft.

Die Rinder der dritten Gruppe besitzen fast ausnahmslos einen breiten, kräftigen Kopf von mittlerer Länge, der meistens durch ein schönes, großes, ziemlich langes Gehörn, dessen Spitzen aufwärts und nach vorn gerichtet sind, geziert wird. Der ganze Körperbau dieser Tiere vertritt eine große Muskelkraft. Man rühmt ihren Wuth und ihre Ausdauer, nennt sie geschickt und gewandt für das Siergezeig und sieht sie immer gern in der Arena. Sie zeigen sich im Kampfe gegen die Picadores und Banderilleros meistens sehr brav und entschlossen; nur selten kommt es vor, daß man sich

genötigt sieht, beim Kampfe dieser Stiere die Banderillas von suero (d. h. Wurfspitze mit Schwärmern) in Anwendung zu bringen oder gar die Hunde loszulassen, um dieselben wilder oder unbilliger zu machen.

Verschiedene große Herren (Grandes) hegen auf ihren weit ausgedehnten Besitzungen die veredelten Rinder in ähnlicher Weise, wie wir in Deutschland das Schmalz zu halten pflegen. Man sieht dort im Gebirge, auf waldigen Ertritten jene prächtigen Rinder der halbwilden Rassen, welche fast ausschließlich für den graufamen spanischen Sport aufgezogen werden, in großer Anzahl; nicht selten attackirt dieselben den einjämigen Wanderer oder den Bauer bei der Feldarbeit und weicht dem, welcher sich auf solche Angriffe nicht genügend vorbereitet hat oder gar die Flucht ergreift und dann nicht rasch genug laufen kann. Wirklich wilde Rinder giebt es in Spanien nicht mehr, und sie sollen dabeis schon vor Jahrhunderten ausgeforben sein.

Auf die eigenthümlichen Leistungen der Stiere bei den Gefechten in der Arena, die in Madrid und anderen großen Städten des Landes gewöhnlich an jedem Sonn- und Feiertage stattfinden, können wir hier nicht näher eingehen, und müssen uns darauf beschränken, anzuführen, daß jetzt noch in Spanien 97 festgebauete Arenen existiren, in welchen an jedem Feiertage 4—6 Stiere losgelassen werden. Man benutzt dazu Thiere der verschiedensten Rassen und Schläge, giebt aber den Stieren der 3. Gruppe in der Regel den Vortzug.

Wenn von mehreren Zootechnikern angegeben wird, daß man in Spanien die verschiedenen Rassen stets rein hielt und Kreuzungen mit Fremdlingen durchaus nicht liebt, so mag das in früherer Zeit richtig gewesen sein, heute aber trifft diese Behauptung nicht mehr zu. — Nach Don R. Casas de Mendozas Mittheilungen kommen jetzt in Spanien sehr häufig Kreuzungen vor, und er rühmt ganz besonders in Guipuzcoa diejenige Nachzucht, welche aus der Kreuzung mit Holländer Vieh hervorgegangen ist. Wenig werden an anderen Orten die Kreuzungen mit Schweizer, franken- und flämischer Rindern gelobt; sie liefern stets ein besseres Milchvieh als die reinblütigen Spanier und wären zur Mästung ebensowohl geeignet wie die besten Ochsen von Salamanca und Zamora.

Andererseits sollen aber auch an einigen Orten durch unvernünftige Kreuzungen und schlechte Haltung der Nachzucht verschiedene werthvolle Kulturrasen oder Schläge entstanden sein, die im Verthe der reinblütigen Spanier weit nachstehen.

In Navaró trifft man Rinder, welche aus der Paarung von Durham-Stieren mit castilianischen Kühen hervorgegangen sind; dieselben besitzen hübsche Formen und lobenswerthe Eigenschaften, welche sie für die Mästung ganz geeignet machen. — In jener Gegend hat man auf mehreren Gütern diese Kreuzungsprodukte mit irländischen Longhorns und später noch mit holländischen oder flämischen Niederungsvieh gepaart. Von diesen unverbuderten Kreuzungsprodukten wird aber Näheres nicht berichtet.

In Navarra ist heute noch die alte Pyrenäen-Rasse zu

unserer Aufmerksamkeit in angemessener und förderlichster Art auszuheulen.

Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Fabrikation, Produktion, von Friedrich v. Sellwald. Mit 455 Illustrationen. In 50 Heften à 75 Pf. Leipzig, Schmidt & Günther. 25. bis 27. Febr. Der Verfasser schildert zunächst die Geschichte Spaniens mit der Hauptstadt Lyon, der Königin des Rhone-Valais, wo sie genannt wird vermöge ihrer herrlichen Lage. Sodann folgt die Schilderung des Bergbauwesens Szwaben mit den großartigen Gebirgsfelsen der Remurthe und Wandel, die in dem Gebirgslande des Montblanc ihre größte Höhe erreichen. Auch diese Seite sind reich illustriert.

Alling, Geh. Ober-Reg.-Rath, Deutsche Gewerbeordnung nebst verwandten Gesetzen. 2. Auflage. A. Haack, Berlin NW. Die Zusammenstellung vorliegender Ausgabe der Gewerbeordnung umfaßt 20 Gesetze und Verordnungen, die sich auf alle dem Gewerbe und Handel irgend verbundenen Gewerbe erstrecken. Diese Gewerbeordnung bildet für jeden Beamten, Fabrikanten und Gewerbetreibenden daher in gedrängter Form ein Nachschlagebuch wichtigster Art, da alle bis in jüngster Zeit erlassenen Verfügungen, obergerichtlichen Entscheidungen und Entscheidungen mit darin enthalten sind. Der Preis von 2.40 Mk. für das 20 Bogen starke, gebundene Buch erleichtert wesentlich die Anschaffung.

* Bei C. S. Mittler & Sohn, kgl. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei in Berlin erschien soeben das neu redigirte „Verzeichniß der Werke aus der Militärs- und Marine-Literatur“ ihres Verlanges 1816 bis Ost. 1885. Dasselbe führt in systematischer Anordnung sämtliche im Mittler'schen Verlage erschienenen Werke der Militärs- und Marine-Literatur auf, während ein alphabetisches Autoren-Verzeichniß das Aufsuchen bestimmter Werke wesentlich erleichtert. Der Katalog dürfte für militärische Studien der verschiedensten Art einen nützlichen und ansehnlichen Literatur-Nachweis darbieten. Alljährliche Nachträge werden ihn fortsetzen und seinen Werth erhöhen; auch die Jahres-Verzeichnisse werden auf einen jeden ausgesprochenen Wunsch regelmäßig und munterlich angeordnet.

* Die Anwendung der Elektricität in der Medizin bei Nervenleiden, Gehirn- und Rückenmarks-Krankheiten. Populäre Darstellung mit Holzschnitten von Dr. med. Wilhelm Rechner. Berlin. 2. Auflage. Berlin, Steinig & Fischer, 1885. Gr. 8. Preis 1.50 Mk.

* Die Nervenerkrankungen (Neuralgien), ihr Wesen, ihre Ursachen und Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Paul Berger, prakt. Arzt in Berlin. Steinig & Fischer, 1885. 56 S. Dritte Auflage. Preis 1.50 Mk.

Verweisung; doch nur dem erfahrenen, bergkundigen Manne ist ihr Ursprung bekannt und nur er weiß, ob er ohne Zaubern weiter vordringen darf oder ob sie ihn — warnen, den Ort zu betreten:

„Wo Grauen herrscht und kein Leben wach,
Und Wetter ziehn tödlich entgegen.“

Dampf hollen unsere Schritte — matte Wetter durchziehen flodend den Bau — wodrig riecht die dümstig feuchte Luft — weiße, flodige Gebirge bergen dem Blicke die Zimmerung wie das Gestein. Wir sind vor Stelle. Wohl nur wenige, die zum ersten male diese flodig-faunigen, feinschädrigen, rein weißen Pilzgebilde erblicken, welche oft in wunderbarer Schönheit in allen Größenbau, jahrelang ungestört wachsend, sich finden, geben achlos an ihnen vorüber. In zierlichen Floeten mit thaugen Tropfen aussehender Beschaffenheit wie mit Perlen besetzt, hängt es von oben herab in unbeschürter Frische, zarter wie Schwaneppel schmilzt es rings um entgegen. Das Dunkel der Erde scheint zu weichen, denn ringsum schimmert es in schimmernder Reinheit — wahrlich! verlegt könnten wir uns wähnen in die Zauberarten der Unterirdischen, der Wälder — doch — Weber, Verneilung, Zerlegung und Verneilung birgt die Kleinigkeit der Unklarheit. Die „Pilzmann“ die uns in unseren Wohnungen als Hausgenosse vernichtend entgegentritt, herrscht hier in voller, außergewöhnlicher Entfaltung, selten nur bilden sich Fruchtträger, doch bleiben sie — fern vom farbengebenden Sonnenlicht — farblos.

Nicht diese Bildungen allein sind es, welche in steilen Klüften der lebenden Natur gegen die abgestorbene in den Gruben das zu vernichten suchen, was dem Druck der Gebirgsmassen widersteht, sich Schaden der Mensch.

Fänden sich jene schneigenen Floeten, Holz und Gestein einfüllend, in feuchtmühsigen Strecken und alten verlassenen Grubenbauen, so haben sie dort keinen Bestand, wo einzierend tropfende Wässer plätschernd sich dem Wasser gefellen. Schwarzen und braunen Wurzeln gleich hängen hier Gestein wie Holz unflammernde Pilzgebilde (Hyzomorphen) herab,

derb, fest und jäse und wenig vergänglich bringen sie, mit zarterer, weißlicher Spitze den Weg sich habend, weiter und weiter vor, umfriesen sich verzweigend Zimmerung und Gestein, oder stützen in Wassergerinnen, das Holz zerlösend, den Wasserlauf hemmend, lang dahin.

Wie wir auf der Oberwelt nachsichtigerweise im Walde wohl moderneres Holz schimmern sehen in phosphorigem Licht, erzeugt durch ähnliche Pilze — so erblicken wir auch jenen in Bergwerken die weißlichen Spitzen der Hyzomorphen in gegenständlichem Lichte glänzen, und wohl mögen sie Veranlassung gegeben haben zu mancher Sage von nächtlichem Spinn, von dem Erscheinen von Kobolden, Gnomern und Nixen. In wunderbarer Schönheit sah ich vor Jahren diese wurzelartigen Pilzfäden in den tiefen Silberbergwerken zu Freiberg in Böhmen, in einem Holzgerinne meterlang hinlaufend, das rasch hinfließende Wasser mit hellem Lichte durchleuchtete.

Zierliche Pilzchen erheben jenen wohl wie jagobst auf langsam, schlauem, oft vielfach gebogenem Stiel ihren zarten, bleichen Hut, unentfaltet Schattengestalten unierer Waldpilze und leicht vergänglich. Doch da, wo frisch die Wetter einfallen in den Schacht, wo sie einziehen durch zu tage ausmündende Stellen, treten uns oft ausgerepürte Pilzformen entgegen. Zahlreich verästelte faul- bis kostbare Gebilde, dem „Ziegenbart“ ähnlich, sah ich, in zarterer, reinerer Weise am Holze der Wasserläufer im Friedrich August-Erbstollen im Rammelsberg unweit der alten Bergstadt Freiberg in Sachsen.

Doch so schön und anmuthig die Pilze der Unterwelt für unser Auge sein mögen — Augen bringen sie nie — wohl aber Zerlösung des Holzes, Verschlechterung der oberirdischen matten Lebenswelt und wohl einstimmen können wir in den altbekannten Betrachtern des auf Gott vertrauenden Bergmannes:

„Verhüte wilden Wasserfall!
Laß gute Wetter überall
Durch Grub' und Stellen streichen.“

Aus dem Waldleben.

Anfindung des Försters Friedrich.

Betroffen blickten die Fremde einander an, denn nur erschien es gewiß, daß etwas Ernstes vorgefallen sein müsse.

„Vater, Sie fahren mit uns!“ befohl Bergmann dem Holzhaier. „Nach welcher Seite bin sollen die Schüsse am gestrigen Abend? Nach den Salzküden oder nach der Wiehe zu.“

Vater deutete mit der Hand nach rechts hinüber, nach der großen weit ausgedehnten Dichtung hin.

„Weibe hier, mein Kind,“ sprach Rudolf zu seiner Tochter, „bleibe hier bei der Frau Förster Friedrich, sie könnte des Besandes bedürftig.“

Die Mahnung zeigte sich überflüssig, denn schon entließ

Hedwig dem Wagen, um stehend die alte Frau ins Haus zurückzuleiten und ihr Trostworte zuzusprechen, die der Gränglitzigen einige Verabingung zu gewähren schienen. Staunend sah sie das hübsche, noch nie gelehnte Mädchen an, die so weis, so theilnehmend sprach, so besorgt ihr die nassen Füße abwusch.

„Wer sind Sie? woher kommen Sie?“ fragte sie endlich. „Ich bin Hedwig, die Tochter des Oberförsters Rudorf.“

„Rudorf? in Dachhausen?“ rief die Alte. „O, mein Sohn! mein Sohn!“ — Schmerz erfüllt bedeckte sie mit den Händen das Gesicht, lebte den Kopf an die Brust des jungen Mädchens. „O wäre er doch hier! er hat mir so viel Gutes von Ihnen geschrieben!“

Die, der Diener aber schwenkte die blutrotte Fahne über seines Herrn Haupt und rief mit gewaltiger Stimme: „O Knecht, Knecht, Knecht!“ Dann warfen sie Schollen und flohen, der schöne Jüngling aber blieb einmüde am Grabe.

Am folgenden Tage verließ Knecht den Ort und bald erchien ihn alles wie ein toller Traum eines fieberkranken Blutes. Dr. G. B.

Literatur und Kunst.

* Elisabeth von Thüringen, ein dramatisches Gedicht von Charles Kingsley. Aus dem Englischen von P. Spangenberg-Gotha, Verthes, 1885. 3 Bde. Mit lebhaften Interesse haben wir den gemalten Schriftsteller, für den jeder, welcher sich in seine Schöpfungen vertieft, aufrichtige Bewunderung hegen wird, auf dem Felde des Dramas wiedergefunden, denn wir müssen gestehen, daß uns dieses Drama, obwohl mehr als 30 Jahre alt und auch schon früher überseht, erst jetzt in der zweiten Auflage bekannt geworden ist. „Die heilige Elisabeth“ gehört zu Kingsley's Erstlingsarbeiten und hat, 1848 erschienen, mit einer besonders geistreichen Behandlung, als sie in den geistigen Bewegungen jener Tage, wo in England ein kalther, römisch-ästhetischer Zug stark hervortrat, die Wirkung des römischen Systems mit seiner Zerföderung der sittlichen Bande der Familie und seiner Weltverachtung nachzuweisen und für die sittliche Weisheit des häuslichen Lebens ein-

treten wollte. Der tragische Konflikt dieser beiden Weltanschauungen, der evangelisch-freieren und der römisch-ästhetischen und unfreien, kommt in dem Drama an der eblen Heldin dieselben zur meisterhaften Darstellung. Darunter derelien auch mannde Jüige an, welche an die Augenblichkeit des Dichters erennern und nicht die Sprache ist ein zu modernes Genand, ercheinen auch manche Portien weniger der Geschichte entnommen als aus den Klümpen der Gegenwart hineingetragen, so wird doch jeder an Kingsley's Werke eine Fremde haben und kann auch für unsere gegenwärtigen Streitfragen viel daraus lernen. Die Uebersetzung, getreu nach dem Original, doch nicht slavisch, verdient alle Anerkennung.

* S. Wagners Der Fabeldichter Wilhelm Heß. Ein Lebensbild. Gotha, Verthes 1885. Wer mit Kindern umgeht und sie lieb hat, weiß, welchen Schatz für das Kindesgemüth die Heßschen Fabeln enthalten, zumal mit den Sweterischen Illustrationen. Es wird kaum eine Kinderfabel geben, welche davon nicht so lagen wüßte, nicht von „Waldchen und Spitzchen“ von „Haben als Bettelmann“ von „waidwischen Fabel“ etc. sich hätte erzählen lassen. So weltbekannt aber diese Fabeln sind, so wenig bekannt ist wohl gemeinlich der Dichter, und es ist daher wohlgethan und ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, daß die Verlagsbandlung dem trefflichen Heß ein Gedenkmal in vorliegender Schrift gewidmet hat. Der im Jahre 1854 als Superintendent und Bezirksinspektor in Jöhtershausen (Gotha)



„Von mir?“ frug Hedwig, indem es wie freundige Lieber-
rathung in ihren Augen aufleucht.

„Ja, von Ihnen!“ antwortete Frau Friedrich. „Aber wo
kommen Sie her? gerade heute hierher und zu so früher
Stunde?“

Hedwig erzählte den Hergang, während die flinke Magd
ungehörig kaffee bezogte und dabei aufmerksam dem Berichte
des jungen Mädchens lauschte, dessen Erscheinung und heil-
nehmendes Wesen dem klagelnden Besuche der Dienerin recht
munderbar vorkam. Worte tröstender Liebe entströmten dem
überrollen Herzen Hedwigs, die sich mit warmer Sympathie
zu der Greisin hingezogen fühlte. Welch überraschende Ähnlich-
keit zeigten die Züge des Sohnes, der dabei im fernem Nach-
hause ihrer eigenen Mutter Aumerksamen und Lieb-
dienste erwieh! War es nicht Pflicht, diese zu vergelten? Ja,
ja, so war es nichts anders als dies.

So sagte Hedwig zu sich selbst, aber auch zu der alten Frau,
die sich die unerwartet gesunde Theilnahme nicht zu erklären
vermochte.

Trotz des strömenden Regens eilte das Mädchen wiederholt
in den Wald bis zur Ziegung des Regens, auf dem die Nach-
forschenden zurückkehren mußten. Kein Wagen war zu ent-
decken, kein Mensch brachte Nachricht von den jehalich
Erwarteten. Die Angst der Frauen steigerte sich mit jeder
Minute. — In solch martremem Harren ersehnt das Herz
Gewißheit. Es wird gleichsam vordrückt, das Schlimmste zu
hören, um endlich von der Qual banger Zweifel erlöst zu
werden.

Jetzt nähete ein Mensch mit eilendem Schritte dem Fort-
hause. Was mochte er bringen? Vielleicht Trost, wenigstens
Gewißheit.

Abermals täuschten sich die geängstigten Frauen. Die Frage
des Boten, ob Fischer hier sei, war nur geiznet, die Angst
der Harrenden zu erhöhen. Auch Fischer wurde gesucht, auch
ihn erwartete die gequälte Gattin, wenn auch nicht in banger-
der Liebe, so doch in bangender Sorge.

Das nächste Ausbleiben ihres Mannes war der bellagungs-
werthen Frau Klara leider nicht neu. Es geschah oft, daß er
erst gegen Morgen zurückkehrte, — zwar nicht von Nach-
tpatrouillen im Walde, sondern aus dem Gasthause, welches er
stets der letzten einer verließ. Dann kam er in sehr
fragwürdiger Stimmung heim, ohne Geld zum Unterhalte für
die Familie, schimpfte auf die Vorgesetzten, über den geringen
Gehalt, besonders aber auf den alten Friedrich, der ihn quälte
und verlassene. Der solle noch an ihn denken, er werde es
dem Schlichter schon einbroden, ihm und den andern Dckern.
Nicht einmal einen Haken dürste er schiefen, ohne zu riskiren,
daß es dem Oberförster hinterbracht werde, dem Oberförster,
der nicht alles für sich zu behalten brauche, was die Förster
mit Gefahr ihres Lebens schienen sollten, und dergleichen
unersündliche Neben mehr.

Wohl hat Klara den Gatten, ja sie beschwor ihn um des
Kindes willen, sein Leben zu ändern. Sie stehe mit thranenden
Augen — worüber denn der rohe Mann jedesmal in ein

widertliches Lachen ausbrach und meinte, daß Weiber nichts vom
Dienste verständen und überhaupt wenig Verstand besäßen.

Der Wagen mit den beiden Oberförstern und dem Holz-
bauer Vater fuhr langsam durch den strömenden Regen auf
dem Walwege hin. Das Wasser rieselte bereits in tausend
kleinen Rinnsalen den tieferen Stellen zu, wo es unter den
Huftrittren der Pferde hoch aufspritzte. Neben dem Gefährt,
zuweilen voraus, ging Tiras, Friedrichs Jagdhund, mit der
Nase fast den Boden zerkrümelnd. Allein der Regen hatte jede
Spur verwaschen, so viel der Hund auch spürte, er fand nichts,
was ihm den Weg zeigte, den sein Herr gemahndet war. Wes-
halb hatte dieser aber auch gefehrt das treue Thier nicht mit-
genommen, seinen steten Begleiter zukaufe gelassen, der an
der Kette so kläglich winfelte, als der Herr ohne ihn zum
Thore hinaus schritt?

Hatte Tiras ihn warnen wollen vor dem einfachen Gange?
Sichs hatte der Hund seinen Herrn schücheln begleitet. Warum
mußte es gerade gestern unterbleiben?

Immer mehr steigerten sich die Beforgnisse um den Förster.
Mit ersten sorgenvollen Mienen spädeten die Nachforschenden
umher. Dort, wo der Weg die Knie kreuzte, stand bereits ein
Trupp Holzhauer, der Befehle harrend, um eine regelrechte
Nachsuche zu beginnen. Alle diese Leute hatten, um sich vor
der Nässe in der Dichtung einigermassen zu schützen, große
graue Säcke über die Köpfe gehangen, die wie ein Mantel
mit Kapuze nicht nur die Köpfe, sondern auch die Rücken
bedeckten. Gerade hier in dem engegeschlossenen Dichtlicht glaubten
die Suchenden den Vermissten aufzufinden. Den angrenzenden
Hochwald hatten die Leute schon abgesucht, ohne die geringste
Entdeckung zu machen. Von verschiedenen Seiten kommend
waren sie erst kurz zuvor auf dem Rebenzobens-Platze ein-
getroffen.

Die Schüsse am gestrigen Abend glaubte ein jeder von ihnen
gerade aus diesem Revier gehört zu haben. Die Annahme,
daß sie dem Förster gegolten, wurde nun fast zur Gewißheit.

War er todt oder nur hilflos verwundet?
Bergmann gab einen Signalgeschuß ab. Lautlose Stille ant-
wortete. Kein Ton, kein Hilferuf ließ sich hören. Friedrich
hätte doch wahrnehmen müssen, daß Hilfe in der Nähe sei!

Nichts regte sich als das unmelodische Geräusch einiger durch
den Schutz ausgelegter Kräben, die wie unheilbringende
Schatten über den Verfallenen hinflatterten, und das Rauschen
des niederfallenden Regens.

Wie zu einem jagdlichen Waldtreiben auf Wild, so drangen
nun in gleichmäßigen Entfernungen von einander die Holz-
bauer im Dichtlicht in den geraden Killen vor, die eini bei der
Anfaat der Kiefern der Waldpflanz gezogen hatte.

Hier, im wenig gepflegten Dohenseitze, gingen noch hier
und da Geerchbeeren. Sollte der alte Förster nicht noch
einmal hier durchgegangen sein, um nachzusehen, ob sich etwa
einige spät ziehende Ziemer gefangen hätten? Die Vermuthung
lag nahe. Auch der Hund verfolgte den oft mit seinem Herrn
durchwanderten Stieg, lebhaft suchend, bis er an eine Stelle

Aufzeichnungen Appyhns, die er in seiner Aufseht zu Bernigerode
gemacht, benutzen können, und die Biographie gewinnt dadurch,
daß A. meist selbst lebend eingeführt wird, etwas trüchtes und un-
mittelbares. Manches hätte man ausführlicher, manches kürzer
gewünscht, wo bei unrichtigen persönlichen Umständen die Dar-
stellung etwas breit ausfällt. Aber das Buch liest sich gut, und
man folgt dem Lebensgange Appyhns, der 1804 geboren, haupt-
sächlich als Forster in Altenhaußen, dann als Konfliktoratorh
in Magdeburg gewirkt hat, dann 1871 pensionirt, 1880 in Berni-
gerode gestorben ist, um so lieber, als darin zugleich ein gutes
Stück Zeit und Kirchengechichte sich abspiegelt. Wir zweifeln
nicht, daß das Buch bald in vielen Häusern, besonders in Forst-
häusern, eine willkommene Schätze sein wird.

Die Alpen. Handbuch der gesamten Alpenkunde.
Von Professor Dr. Friedrich Umlauf. Mit 30 Vollbildern,
75 Textbildern und 2 Karten (wovon 20 im Texte). A. Hart-
lebens's Verlag in Wien. Vollständig in 15 Lieferungen à 60 Kr.
Trotz des Reichthums der alpinen Literatur existirte bisher noch
keines, welches ein Handbuch der gesamten Alpenkunde, unter
Hochachtung von allen Gesichtspunkten aus und nach allen Seiten
hin beleuchtet, unter Wissen von denselben nach dem gegen-
wärtigen Stande der Forschung darstellend würde. Ein solches
Handbuch bietet uns nun der als geographischer Schriftsteller be-
kannte Professor Dr. Friedrich Umlauf und gewiß wird jeder
Alpenfreund dessen Arbeit mit Freuden entgegennehmen. Die eben

gelangte, wo Nadelstreu und Moos verflochten und unordentlich
umherlag, und jetzt stand er plötzlich im hoch verwachsenen
Strauchwerk und ließ mit vernehmendem Klänge seine Stimme
erkennen.

Er hatte seinen Herrn gefunden.
Aber kalt, regungslos, vom Regen durchnäßt, lag er da.
Blutüberströmt das bloße Gesicht, mit zerfetztem Leinwand Schadel
und einem Schusse durch den Hals — eine Leiche —
Starrs Entsetzen bemächtigte sich bei diesem Anblicke des
getrauen Arbeiters, bis ein fast vorwärtstoll bittender Blick
des Hundes ihn zum Handeln und Helfen mahnte.

Ein schriller Pfiff auf dem Finger rief nicht nur die nächsten
Treiber, sondern auch den gekannt harrenden Oberförster
zur Stelle.

Was aber half hier ein Wort, ein Ruf, das Mitteln des
bereits starren Körpers? Nur eine zweite Herzpumpe im
Rücken wurde entdeckt. Die Kugel mußte ins Herz eingebracht
sein und den sofortigen Tod veranlaßt haben.

Offenbar lag hier ein Mord vor, ein tödtlicher, wohlüber-
legter Mordmord. Dies bezeugten die Schläge auf den
Kopf, die wahrscheinlich aus nächster Nähe von einem hinter
dem Opfer hergehenden Menschen geführt sein mußten, während
die Schüsse das graufige Werk vollendet haben mochten.

Wer war der Thäter? Wer war im Stande, einen alten
Mann, einen pflichttreuen Beamten zu morden? Verabung
lag nicht nahe, die Uhr und ein wenig Geld befanden sich noch
in der Tasche des Toeten.

Fragen lagen die Umstehenden einander an. Niemand
wagte einem aufsteigenden Verdachte Worte zu geben, bis sich

in geringer Entfernung ein Stock fand, dessen kunstvoll ge-
schnittener Griff ihn als Fischers Eigentum unverkennbar
auswies. Ja, noch mehr! Auf einem an einem Baum an-
geheften Zettel stand geschrieben, daß nicht nur Friedrich,
sondern auch der Oberförster, Bergung und der Holzbauer
Vater ebenso sterben müßten. Der Zettel trug Fischers
unverkennbar Handschrift; kein Zweifel blieb übrig an seiner
Thäterchaft.

Alle Maßnahmen zu Fischers Habhaftwerdung wurden sofort
getroffen. Der Oberförster Bergmann rief ein Blatt Papier
aus seiner Brusttasche und schrieb mit Bleistift die Anzeige an
die Polizeibehörde und befaß die vorläufigen Maßnahmen, die
zur Ergreifung des Thäters nöthig erschienen.

Aber alles dies war überflüssig, unmöglich, da ein verpöhtet
zurückgehender Treiber unweit der Mordstelle auch Fischer
aufgefunden hatte. — Auch er war todt.

Eine Kugel war ihm vom Arm aus durch das Hirn ge-
gangen. Er hatte, bevor er noch weiteres Unheil anrichtete,
sich selbst entleert. Vielleicht hatte ihn nach vollendetem Mord
auch ein Grauen erfasst.

„Das war das Klügste, was der Mensch noch thun konnte,“
sprach Bergmann und wendete schauernd den Blick von der
Leiche des Verbrechers ab.

„Vater!“ befaß er, „Ihr bleibt hier und bewacht die Toeten,
bis die gerichtliche Aufnahme des Habstatens erfolgt ist.“
Darauf kehrte er mit Ruders zurück, um der unglücklichen
Frau Friedrich die sordliche Kunde in möglichst schonender
Weise zu überbringen.

Tand- und Hauswirthschaft.

Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

Die spanischen Thal- und Auerinder gleichen in mancher
Beziehung den Rassen und Schlägen, welche wir in den
reichen fruchtbaren Thälern anderer überuropäischer Berglands-
schaften, z. B. in der Ungegend von Bologna und in den
Thälern der toskanischen Apenninen vorgefunden haben; sie
stehen in ihren verschiedenen Leistungen — Milchergebigkeit,
Mastfähigkeit und Tauglichkeit zum Zuge — diesen nicht nach
und verdienen daher auch volle Anerkennung. — An einigen
Orten Spaniens hat man schon vor längerer Zeit jene Thal-
landrassen mit dem podolisch-ungarischen Vieh gekreuzt, und
bepauptet, dadurch eine Nachzucht erhalten zu haben, welche
im Zuge mehr leistet als die alten reibilligen Rassen
der Halbinsel. Die Milchergebigkeit soll aber durch diese
Kreuzung erheblich beeinträchtigt worden sein. — Auf anderen
Plätzen hat man neuerdings Kreuzungen mit englischen Dur-
hams oder Shorthorns vorgenommen, wodurch die Mastfä-
higkeit der Zucht wesentlich verbessert ist. — Unser Gewährs-

mann Don Casas de Mendoza spricht sich über beide
Kreuzungen lobend aus und sagt ausdrücklich, daß die Nach-
zucht der letzteren Kreuzung ungleich bessere Formen besäße
als die alte unveredelte Landrasse. Letzere äußert er sich nicht
weiter über die anderen physiologischen Eigenschaften dieser
Kreuzungsprodukte.

Ein anderer spanischer Zootechniker, der Don Castro y
Cespejo, theilte uns mit, daß die Thal- und Auerinder in
Spanien weitaus die größte Verbreitung gefunden hätten und
sowohl von den Großgrundbesitzern wie von den Pächtern
und Bauern hauptsächlich gehalten und fast überall geschätzt
würden.

III. Die Gruppe der Niederungsrinder oder die Rassen der
Ebene (Razas de las Llanuras) ähneln in ihrer Körper-
gestalt wie in ihren verschiedenen Eigenschaften mehr den Rindern
der zweiten Gruppe als dem Bergvieh. Diese Gruppe liefert für
Spanien untreiflich die größten und schwersten Thiere der ganzen
Gattung Bos und wird von den dortigen Zootechnikern
sowohl wegen ihrer gefälligen Lebensformen wie auch wegen ihrer
großen Kraft und Gewandtheit bei der Arbeit hoch gehalten. Die

erwähnte erste Lieferung bietet zunächst eine allgemeine Ueber-
sicht und Charakteristik der Alpen. Mit Wärme und Umgebung
werden die Ursachen der heute so allgemeinen Vererbung für die
Alpen dargelegt, namentlich die sibirischen Gründe eingehend be-
leuchtet. Weiter finden wir die Lage der Alpen gekennzeichnet,
ihre Größebeziehungen beleuchtet, ihren Anblick und Eindruck
treffend geschildert. Der Schluß des 1. Kapitels bildet ein Ver-
gleich der Alpen mit den übrigen Hochgebirgen Europas, sowie
mit den Korallriffen Amerikas und dem Himalaya ferner, aus
welchen Parallelen die Vorzüge unserer Alpen klar hervortreten.
Im 2. Kapitel befaßt sich der Autor mit den Grenzen der Alpen,
inwieweit er die verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand
chronologisch geordnet aufstellt, kritisch sichtet und bei seiner Unter-
suchung schließlich nach Prof. K. Neumann den Alpen Grenzen
zieht, welche ebenwohl auf das geographische als geognostische
Moment gebührend Rücksicht nehmen. Die der 1. Lieferung be-
gegebene „Höhenrichtkarte der Alpen“ ist sehr präzis und ge-
schmackvoll ausgeführt, die Illustrationen sind wohlgefallen, die
Anstaltung überaus schön. Die Spannung gegenwärtig
dieser der Fortsetzung dieses in jeder Beziehung hochinteressanten
Werkes entgegen.

„In zwei stattliche Folio-Bände gefaßt, liegt vor uns der
jüngst vollendete 27. Jahrgang von „Leber Land und Meer“
(Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vorm. Ed. Hallberger).
Welch glänzende Pracht der Illustrationen, wech gehaltvoller

Reichthum an literarischen Gaben breitet sich da vor uneren
Augen aus! Auf ungefähr 10 vielen Bildnissen, als das Jahr
Tage zählt, entfallt sich vor uns eine Welt des malerisch
Schönen, der packenden Anschaulichkeit, wie wir sie kaum zum
finden und in so würdiger geforderter Form vereint finden. Kunst
und Leben, durch die ungestörten Wechselbeziehungen mit einander
verbunden, ziehen in unerlöschlicher Fülle der verschiedenartigsten
Gestaltungen an uns vorüber, wenn wir Blatt auf Blatt um-
schlagen. Und verlieren wir uns erst da und dort in das, was
uns auf diesen ausgiebigen Feldern gedrückt zu sein nicht, so
finden wir doch da neben Novellen und Romanen der feinsten
und bezauberndsten Art hunderte von anregenden Aufsätzen über
interessante Erscheinungen aus allen Gebieten des Geisteslebens,
Kultur- und Sittenbilder, Schilderungen aus den Bereichen der
Kunst und Wissenschaft wechseln mit Darstellungen aus dem
Naturischen, der Länder- und Völkerkunde, so wie wir sie man-
chmal in unseren immer neuen Seiten ihres vielfachartigen Reich-
thums erfüllen; fast alles, was uneres Interesse irgendwie weckt
ist, findet sich bald in flüchtigen, aber markanten Zeilen gezeichnet,
bald in ausgiebigen Bildern festgehalten. So wird die Zeit-
schrift, die das Jahr hindurch von Woche zu Woche, von Monat
zu Monat uns neues bietet, zum vertrauten Hausfreund, der auf
eine liebende Güte in unermüdetem Heim volle Anwartschaft hat
und, so oft wir uns an ihn wenden, bereit und im Stande ist,

